

Das Fräulein und die Stickerinn.

»Hier, gnädiges Fräulein, hat die Stickerinn etwas gebracht« meldete das Kammermädchen *Betti* der 14jährigen Tochter ihrer Gebietherinn, *Frau von Kolbert*, und *Cecilia*, etwas eitel und puzsüchtig, befah es schnell und sagte: »Nicht wahr, dieser Kragen ist hübsch ausgefallen, *Betti*?«

»Ja, gnädiges Fräulein, vortrefflich.«

»Sollte nicht ein Spitzen-Besatz herum gut stehen?«

»O ganz gewiß muß das sehr schön lassen!«

»Ich weiß aber doch nicht ob es geht; da ich den Kragen sticken ließ, bleibt mir nicht Geld genug Spitzen zu kaufen, und die Mutter wird mir nichts darauf geben.«

»Die Stickerinn ist zugegen, gnädiges Fräulein.«

»Laß sie nur etwas warten; ich muß überlegen, wie ich das am Besten mache.« — —

»Ich höre die gnädige Frau läuten; soll ich indessen die Stickerinn herein kommen lassen?«

»Nein, ich sagte dir bereits, sie warten zu lassen; ich will suchen, ob ich nicht Spitzen an einem alten Halstuche finde.«

Und nun setzte sich *Cecilia* vor eine Lade ihres Kleiderschranks, und wühlte die längste Zeit in einem Chaos von allen Stoffen; sie findet immer etwas Neues, was ihren puzsüchtigen Sinn beschäftigte, und vergaß so lange auf die Stickerinn, bis die Glocke der Mutter sie zur eben angekommenen Zeichenmeisterinn rief, daher

Cecilia nur schnell den Schrank schließen, und ins Lehrzimmer eilen konnte.

Indessen sie ihre Zeit versplittert hatte, wollte die Stickerinn fast vor Angst und Ungeduld vergehen. Schon mehrere Tage hatte ihr kleiner Knabe ein Wechselfieber, das sie eben nicht achtete, bis heute ein junger Studirender der Arzneykunde, der im Hause wohnte, so gefällig war, den Kleinen zu untersuchen, worüber er sich äußerte, daß zwar noch keine Gefahr sey, aber doch schnell dazu gethan werden müsse. Er schrieb ihr ein Recept, und wiederholte ihr: »Lassen Sie dieß lieber früher als später bereiten.«

Die arme Frau Weber hatte kein Geld, ihr ganzes Vermögen bestand aus vier Groschen, denn sie war gewohnt vom Verdienste jedes Tages zu leben. Auch sagte sie sich selbst: »Ich habe da den Kragen für Fräulein Cecilia gestickt; den trage ich um neun Uhr hin, und empfangen 3 fl.; mit diesem Gelde kann ich die Arzney bereiten lassen, und das wird meinem August sicher gut thun, denn Herr Schmidt scheint sehr geschickt zu seyn. Bis halb 10 Uhr bin ich wieder daheim, und wenn August besser ist, kann ich morgen zur Putzarbeiterinn den Spitzenmantel abliefern, und empfangen 6 fl. — so haben wir wieder mehr als eine Woche zu leben; wenn nur August wieder wohl wird!«

Von diesem in Gedanken so wohl geordneten Tage war nun schon eine Stunde ungenützt verstrichen; das Kind noch nicht besser, und der Mantel nicht gestickt. »Sind Sie doch so gut, dem Fräulein zu sagen, daß ich da sey,« bath Frau Weber, erhielt aber zur Antwort: »Jetzt ist Lehrstunde, wo wir nicht stören dürfen, warten Sie nur.« Also abermahls eine Stunde warten! Die arme Frau stand alle Augenblicke auf, setzte sich wieder,

wollte gehen, — und doch hielt sie die Erwartung des zu empfangenden Geldes zurück.

Endlich war die Lehrstunde vorüber; die Meisterinn ging, von der Schülerinn begleitet, weg, und die Stickerinn benützte diese Gelegenheit, Cecilien anzureden. »Ach,« rief diese, »ich habe mich noch nicht entschieden; kommen Sie später wieder, um 4 Uhr, oder morgen. Vielleicht lasse ich den Kragen mit Spitzen, vielleicht mit Bändern besetzen; wie gesagt, ich bin noch unschlüssig, kommen Sie nur ja gewiß wieder!« Und mit diesen Worten sprang das leichtsinnige Mädchen in ihr Zimmer, und warf die Thüre zu.

Die arme Frau antwortete nichts, und ging mit blutendem Herzen trostlos weg. Sie suchte sich selbst zu täuschen, und glaubte, Herr Schmidt werde das Uebel nur vergrößert haben, und etwas Thee werde ihrem Kleinen schon helfen. Freylich wäre es besser gewesen, meinte sie, wenn sie von Cecilien die 3 Gulden erhalten hätte, aber an das »Wiederbestellen« leider gewohnt, — und wenn ihr Kind gesund war, grämte sie sich auch nicht darüber, — tröstete sie sich, daß sie auch mit ihren 4 Groschen dem Kinde Linderung gewähren könne, und holte dafür im nächsten Laden Thee.

Als sie auf die Stiege ihrer Wohnung gekommen war, hörte sie sich schon von der Stimme ihrer Nachbarinn, die sie bey August gelassen hatte, rufen: »Kommen Sie doch schnell, Frau Weber, Ihr Knabe scheint recht übel zu seyn, und ich weiß mir nicht zu helfen.« Auf diese Worte flog sie fast die Treppe hinauf, und eilte zu ihrem Kinde, das sie weinend umarmte, indessen ihre gutmüthige Nachbarinn sie zu trösten bemüht war, und schnell den Thee bereitete.

Leider half aber dieser nichts, sondern schien die Krankheit zu vermehren, und August wurde immer übler. Frau Weber war der Verzweiflung nahe und wußte sich nicht zu helfen, denn ohne Geld getraute sie sich in keine Apotheke, und ihre Nachbarinn hatte selbst nur wenige Kreuzer. Da fiel ihr ein, daß die Stunde nahe, wo sie zu Cecilien bestellt sey; sie beschwor Frau Mayer, (so hieß die Nachbarinn) indessen bey dem Kleinen zu wachen, und auf deren Frage, was sie der Putzarbeiterinn antworten soll, die schon zwey Mahl um den Spitzenmantel geschickt habe, bath sie solche auf morgen zu verträsten, da sie gerne die Nacht durch arbeiten werde, wenn August besser sey.

Bev Frau v. Kolbert erfuhr sie, niemand wäre daheim, und man erwarte vor Abends auch keine Zurückkehr. Ein »Gütiger Himmel« war das Einzige, was die arme Stickerinn hervorbringen konnte, und sie verließ das Haus ohne zu wissen, wohin sie gehen solle, — denn heimzukehren, ohne ihrem August Hilfe zu bringen, vermochte sie nicht. Sie durcheilte mehrere Straßen, mit der Vornahme, die nächst beste reiche Dame, welche ihr mit einem Kinde begegnete, anzureden, und ihr zu sagen: »Auch ich bin Mutter, helfen Sie mir, daß ich meinen kranken Knaben retten kann,« aber wenn sie wirklich eine solche sah, fehlte ihr der Muth, und sie fühlte sich dann doppelt unglücklich.

Endlich, an einer Straßenecke begegnete ihr jener Studierende am Arme zweyer Collegienfreunde, und ihr ersticker Schrey, »Herr Schmidt« veranlaßte die Frage: »Sind Sie es, Frau Haller? was macht August.« »Des geht ihm sehr schlecht!« schluchzte diese. »Das begreife ich kaum« sagte Herr Schmidt, »sollte denn das Wech-

selfieber so böseartig geworden seyn? Ihr habt ihm ja doch das Chinin *) gegeben, das ich verschrieb?»

»Nein, Herr Schmidt!«

»Wie, Unglückliche?! Da hilft dann kein Schluchzen und Zittern, sondern schnell in die Apotheke, und die vorgeschriebene Gabe verdoppelt, sonst ist Euer Kind verloren,« dann wandte er sich an seine Freunde mit den Worten: »So sind diese Mütter, mit ihrer blinden Liebe bringen sie oft ihre Kinder um, statt ihnen zu helfen.«

Frau Weber hörte fast nichts mehr von diesem unverdienten Vorwurfe; sie slog in die nächste Apotheke, das Recept vorzeigend, und die doppelte Gabe begehrend, die ihr der phlegmatische Lehrling für ihr von Angst und Unruhe geplagtes Herz viel zu langsam bereitete. Endlich war er fertig, und begehrte — einen Gulden.

Wie ein Blitzstrahl traf dieß Begehren die Unglückliche, welche bisher auf ihren Geldmangel ganz vergessen hatte.

»Nun, auf was warten Sie?« frug der Lehrling, und Frau Weber stammelte: »Ich habe kein Geld.« »Ja,« meinte jener, »wenn sie Arzneyen umsonst haben wollen, müssen Sie eine Anweisung des Armendirektors oder ein Zettel vom Armen-Arzte haben.«

»Von dem Allen weiß ich nichts; ich bin eine Stickerinn, welche 3 fl. für Arbeit zu fordern hat, und man hieß mich wiederkommen, indessen mein Kind stirbt!«

*) Chinin, Extrakt der für das Fieber früher gebrauchten sogenannten China- oder Fieberrinde; gegenwärtig als eines der vorzüglichsten Mittel für derley Krankheiten von vielen Ärzten verwendet.

»Ja, aber wer schickte Sie zu uns? der Commissair oder die Krankenhaus-Vorsteher?«

»Mein Gott, mein Gott,« jammerte die Arme, »so kann ich ihn nicht retten, wenn Sie mir nicht das Zutrauen schenken, mir diesen Gulden zu borgen.«

Da hörte sie eine weibliche Stimme im Nebenzimmer. »Warum so viel Schwierigkeiten, Jacob? Sie wissen, daß mein Mann niemanden Hilfe abschlägt, der sie bedarf. Gehen sie, liebe Frau, und beunruhigen Sie sich nicht wegen dieser kleinen Schuld.«

Frau Weber konnte nur, »Gott segne sie« stammeln, und eilte so schnell nach Hause, als es ihre erschöpften Kräfte zuließen.

Des andern Morgens erwachte Cecilia, welche die ganze Nacht durch herrlich geschlafen hatte, munter und aufgeweckt, unter den heitersten Gedanken. Einer der ersten war ihr gestickter Kragen, den sie Betti gab, ihn der Stickerinn zu bringen, daß sie noch heute schnell die gefundnen Spitzen ansehe, wofür sie, wie sie meinte, außer den gestern begehrten 3 fl. wohl nichts fordern werde.

Als Betti zurückkehrte, fand sie Cecilia bey ihrer Mutter, und meldete ihr: »Gnädiges Fräulein, heute kann Frau Weber nichts arbeiten, ihr Knabe ist krank; ich weiß nicht, ob sie etwas für das Ansehen rechnen wird, aber in ihrer Wohnung sieht es so ärmlich aus, daß sie gewiß thut, was Sie wollen, wenn sie nur erst Geld sieht.«

Hier unterbrach Frau v. Kolbert Betti mit einem unwilligen Blicke, und Cecilia sagte erröthend:

»Wenn die Frau so arm ist, darf ich wohl ihre Armuth nicht benutzen; nicht wahr liebe Mutter?«

»Gewiß nicht, mein Kind.«

»Gut denn, weil ihr Kind krank ist, will ich ihr gleich durch Betti statt 3, fünf Gulden schicken.«

»Das ist schön, liebe Cec il te, weil aber 5 fl. nicht hinreichen werden, so will ich noch 10 dazufügen, und wir gehen, sie ihr selber hinzubringen, um uns zu überzeugen, ob ihr sonst nichts als Geld fehle.«

»Wie gut Sie sind, liebe Mutter; ich habe nie gedacht, daß man einem Armen etwas Anders als Geld zu geben braucht.«

»Wären denn Trost und Sorgfalt nicht auch Etwas, das wir zu erweisen verpflichtet sind? So hast Du wohl auch nicht gedacht, daß es Unrecht war, der armen Frau ihr sauer verdientes Geld vorzuenthalten.«

»Nein, liebe Mutter, es ist ja nur von gestern her.«

»D glaube mir, mein Kind, 24 Stunden sind sehr lang, besonders wenn sie in Elend und Angst vergehen.«

Unter diesen Gesprächen waren sie in der Frau Weber Wohnung gekommen, und Cec il ie, welche diesen Weg als Spaziergang angesehen hatte, fühlte ihr Herz bey dem Eintritte nicht wenig beklommen. Auf einem elenden Bette lag ein armer 8jähriger Knabe, dessen bleiches Angesicht die Stärke seiner Krankheit zeigte. Die Mutter saß bey ihm, hielt seine heißen Hände fest geklammert, und verwendete kein Auge von ihm. Neben dem Bette war Herr Schmidt eifrig mit dem Kleinen beschäftigt, und Frau Ma yer bereitete unter leisem Gebethe, ein kühlendes Getränk.

Der Knabe athmete kaum mehr, die arme Mutter hatte fast keine Thränen mehr, und der theilnehmende Arzt runzelte sorgenvoll seine Stirne. Cec il ia nahte

zitternd und sagte: »Meine Mutter ist mit mir gekommen, daß ich Ihnen selber das bringe, was ich schuldig bin, um« — —

»O Fräulein,« unterbrach sie Frau Weber, »gestern früh hätten mich die drey Gulden gerettet, jetzt brauche ich nichts mehr!« Mit diesen Worten legte sie die Geldbörse unbesehen auf das Tischchen, und Cecilia, den Vorwurf fühlend, zerfloß in Thränen.

Der Studierende tröstete die Stickerinn mit den Worten: »Beruhigen Sie sich doch, fassen Sie Muth, noch ist nicht alles verloren; es ist zwar gefährlich, aber mit Gottes Hilfe, und dem Beystand dieser Damen hoffe ich ihn zu retten.«

»Beystand?! Und wenn Sie mir beystünden, was kann man mehr thun, als Sie gethan haben, Herr Schmidt! Sie wachten die Nacht durch an seinem Lager, verfezten Ihre Uhr, um mir Geld zu verschaffen; aber geht es August besser? Gestern früh, da wäre es Zeit gewesen: aber Sie haben mir es in Ihrer Hitze merken lassen, daß keine Hoffnung sey. Mindestens habe ich mir nichts vorzuwerfen.«

»O Herr Doktor,« rief Cecilia weinend aus, »retten Sie ihn, ich gebe alles was ich besitze; mein monatliches Taschengeld von 15 fl., meine Goldkette, alles was ich an Geschenken erhalten, o thun Sie ihr Möglichstes. Wenn ich mir seinen Tod vorwerfen müßte, könnte ich Zeit Lebens nicht wieder froh werden!«

Jetzt trat auch Frau von Kolbert, die seitdem geschwiegen hatte, vor, und sagte ihre Beyhilfe zu Allem was benöthigt werde, zu; zu Frau Weber wendete sie sich aber mit den Worten: »Was Gott thut, ist immer weise, liebe Frau, und das heutige Unglück hat Ihnen

Freunde gegeben, die, wie ich hoffe, eines Tages Ihnen und Ihrem Sohne nützlich seyn werden.»

Frau Weber war noch so lange jedem Troste unzugänglich, bis sie sichtbar die endliche Besserung des Kleinen, durch die unermüdete Thätigkeit des braven Schmidt herbeygeführt, eintreten sah. Cecilia litt unterdessen ohne Murren, während der langen Dauer der Krankheit, daß ihr jede Ausgabe versagt und manches Vergnügen entzogen werde, und die Entbehrungen übten einen heilsamen Einfluß auf ihre früher so leichtsinnige und eitle Gemüthsart aus. Ueberdies wiederholte ihr auch die Mutter täglich, unter Darstellung der traurigen Folgen ihrer Untugend, wie die Zeit und der Lohn des Arbeitenden für jeden, der arbeiten lasse, geheiligt seyn soll, und der Zeitpunkt der endlichen Genesung August's, der in der Folge von Cecilia und ihrer Mutter stets reichlich unterstützt, und dessen Fortkommen gesichert wurde, war auch jener der geistigen Genesung Cecilien's.